

Anzeige-Gebühren

Die in dieser Zeitung... Anzeigen... Gebühren...

Bezugs-Preis... Die Gasse und... Preis...

Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstrasse 87.

Halle a. S., Mittwoch 21. August 1895.

Verleger: Carl C. Grubitzsch & Co. Halle a. S., Leipzigerstrasse 88.

Telegramme.

Wien, 21. August. Morgen wird Graf Badeni an die Spitze des Kabinetts treten...

Bern, 21. August. Unter dem Präsidium des Staatsministers Gemelli wird...

Brüssel, 21. August. Der Senat hat den Antrag der Linken, das Schulgesetz...

New-York, 21. August. Der Dampfer „Epona“ hat hier gestern Abend mit allen Passagieren...

Rom, 21. August. Sämmtliche Mächte mahnen in der An gelegenheit der Räumung...

New-York, 21. August. Morgen gelangen 2 850 000 Dollars Gold zur Verfü gung...

Zur Lage.

Unter Volk lebt in einer Zeit des Gedenkens. Wenn auch noch viele der Mitarbeiter...

Fliegenküche.

(Nachdruck verboten.)

Fliegen - küche! ... Sie ist wieder still; nur eine Fliege drummt in der Höhe...

Mit Recht hat Kaiser Wilhelm II. der Gedächtnisfeier einen Mittelpunkt gegeben...

Ein solcher Tag wäre wohl geeignet nicht nur zur Festfreude, sondern auch zum ersten Sammeln aller der Kräfte...

Natürlich dürfen wir nicht erwarten, daß die revolutionäre Umsturzpartei mitwirken sollte...

Je erkennbarer dieses vaterländische Treiben wurde, desto mehr hätte man erwarten sollen...

Was erheben wir jedoch? Anknüpfung der Grundsteinlegung zum Kaiser-Wilhelm-Denkmal...

Präsident: Ich eröffne die Diskussion. Das Wort wird nicht verlangt; ich schließe dieselbe...

solte, und darin befand sich schließlich auch wieder nur die falsche Stellung in die sich die bürgerlichen Parteien...

Aber was damals schmach- und nicht taufvoll war, wo weit liegt es zurück hinter der Schmach, welche die parlamentarische Sozialdemokratie...

Die Sozialdemokratie hat damit eigentlich nur die Konsequenz aus der falschen Behandlung gezogen...

Wir alle, Regierung, Reichstag, Presse und Parteien haben die Sozialdemokratie falsch behandelt...

Deutsches Reich.

Der Kaiser unternahm gestern in Kassel mit der Kaiserin eine Ausfahrt im offenen Wagen...

Bei der Vorstellung der nach Chile abgehenden Offiziere sagte der Kaiser, die Herren möchten nicht denken...

dem verschliffenen Kleide herunter, ihre ganze Haltung zeigt, als ob sie eine verlebte Frau...

Ja - das ist sie auch. Eine Tochter des Volkes, von einem Diebsteht, einer Schönheit, die wie ein Raubtier wirkt...

Macht es das schlichte Gewand, die feste Gewohnheit, darauf zu gehen, durch nichts in der Bewegung gehindert...

Das Mädchen bleibt vor dem Fenster stehen und beugt sich weit vor, über die gelbe Metallangabe, bis sie mit dem Näschen fast an die Fensterscheibe rührt...

So liegt sie halb über die Stange gebeugt, dann wirft sie sich mit einem Male los und eilt weiter in den nächsten Hausflur hinein...

Nach einer Weile kommt sie wieder, und es geht in ein anderes Haus, und immer weiter, und die kleinen Füße entwickeln eine Eilfertigkeit...

Negt kommt sie auf meiner Seite wieder zurück, vor dem Nebenhause lehnt sie sich an eine Laterne, dann hockt sie sich auf die Bordwelle der Straße...

Die Dame, eine stolze schlanke Gestalt, in einem leichten, wie Seide schimmernden Sommerkleide, das volle braune Haar ganz leicht um den Kopf genommen...

Bergtraue Handgelenke auf den geraden Händen, so kommt sie wie unmerklich in ihrer Schönheit und Eleganz daher...

Sie ist taubelos, nur die Fäden auf dem Kopf nicken ein wenig verächtlich; aber man würde auf keinerlei Gedanken kommen, wenn der Herr neben ihr nicht wäre...

Das allein wird zum Verdächtig. Die Dame steht im dunklen, sie drückt sich, sie drückt sich die schöne Dame recht leben kann...

Das allein wird zum Verdächtig. Die Dame steht im dunklen, sie drückt sich, sie drückt sich die schöne Dame recht leben kann...

Und leise, mit einem etwas überlegenen Lächeln, während sie ihn, auf dessen hübschem Gesicht sich ein höchlichst erlaunter, beinah bitter Ausdruck zeigt...

Fliegenküche! ... ein Grobchen das Dugend ... Das kleine Mädchen hat noch immer das große Gesicht an...

Sie hat die schöne Dame nur anstarrten können, und nur den einen Gedanken gehabt: wenn sie doch nur einmal so seine Kleider tragen dürfte...

Dann rafft sie ihre Fliegenküche zusammen, - ein schlichtes Kleid nach den Kaufmannsläden drüben, wo all die Schlichtesten liegen...

Sie hat die schöne Dame nur anstarrten können, und nur den einen Gedanken gehabt: wenn sie doch nur einmal so seine Kleider tragen dürfte...

Die Straße liegt wieder einsam in brennender Sonnenhitze träge da, und nur aus einem Fenster der anderen Seite fliegen jetzt die mit aller Kraft angeschlagenen Töne eines verflimmerten Klaviers...

Die Straße liegt wieder einsam in brennender Sonnenhitze träge da, und nur aus einem Fenster der anderen Seite fliegen jetzt die mit aller Kraft angeschlagenen Töne eines verflimmerten Klaviers...

Sie gehört mein ganzes Sein ...



**Die Wiederkehr der Feuerkatastrophe des hannoverschen 10. Jagderbattalions**, verbunden mit Jahrbuchfeier. Zu diesem Zweck sind die ehemaligen Kameraden aller Jahrgänge des Battalions geladen worden. Am 18. d. M. hat sich eine große Anzahl dieser Kameraden in der Deposition unter 10. Jagderbattalions in Hannover (Holl.) zum Eintritt der Dunkelheit (Sonabend) begeben im „Schönen Garten“ der Festmessen, während dessen viele Tausende von ehemaligen Offizieren des Battalions anwesend waren. Am 19. d. M. Generalmajor a. D. von Borries, Kommandeur des 10. Jagderbattalions, hat in Hannover die Offiziere vormittag auf dem Domplatz vor dem geschmückten Kruggebäude ein Festmessen, während dessen viele Tausende von ehemaligen Offizieren des Battalions anwesend waren. Am 20. d. M. hat sich eine große Anzahl dieser Kameraden in der Deposition unter 10. Jagderbattalions in Hannover (Holl.) zum Eintritt der Dunkelheit (Sonabend) begeben im „Schönen Garten“ der Festmessen, während dessen viele Tausende von ehemaligen Offizieren des Battalions anwesend waren.

**Die Arbeitervereine in Berlin**. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen.

**Verkauf von 400 Stück Rinder** deutschen Ursprungs. Der Handel am heutigen Markte war lebhaft und wurden die vierhundert Stücke Vieh überholt. Am Abendmarkt wurde reichlich geräumt, an Schafen vertrieben ca. 100 Stück ungarischer.

**Die Arbeitervereine in Berlin**. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen.

**Die Arbeitervereine in Berlin**. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen.

**Verkauf von 400 Stück Rinder** deutschen Ursprungs. Der Handel am heutigen Markte war lebhaft und wurden die vierhundert Stücke Vieh überholt. Am Abendmarkt wurde reichlich geräumt, an Schafen vertrieben ca. 100 Stück ungarischer.

**Die Arbeitervereine in Berlin**. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen.

**Die Arbeitervereine in Berlin**. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen.

**Verkauf von 400 Stück Rinder** deutschen Ursprungs. Der Handel am heutigen Markte war lebhaft und wurden die vierhundert Stücke Vieh überholt. Am Abendmarkt wurde reichlich geräumt, an Schafen vertrieben ca. 100 Stück ungarischer.

**Die Arbeitervereine in Berlin**. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen.

**Die Arbeitervereine in Berlin**. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen.

**Verkauf von 400 Stück Rinder** deutschen Ursprungs. Der Handel am heutigen Markte war lebhaft und wurden die vierhundert Stücke Vieh überholt. Am Abendmarkt wurde reichlich geräumt, an Schafen vertrieben ca. 100 Stück ungarischer.

**Die Arbeitervereine in Berlin**. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen.

**Die Arbeitervereine in Berlin**. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen.

**Verkauf von 400 Stück Rinder** deutschen Ursprungs. Der Handel am heutigen Markte war lebhaft und wurden die vierhundert Stücke Vieh überholt. Am Abendmarkt wurde reichlich geräumt, an Schafen vertrieben ca. 100 Stück ungarischer.

**Die Arbeitervereine in Berlin**. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen.

**Die Arbeitervereine in Berlin**. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen. Die Arbeitervereine in Berlin sind im Jahre 1894 auf 1000 Vereine mit 1000 Vereinen angewachsen.

**Verkauf von 400 Stück Rinder** deutschen Ursprungs. Der Handel am heutigen Markte war lebhaft und wurden die vierhundert Stücke Vieh überholt. Am Abendmarkt wurde reichlich geräumt, an Schafen vertrieben ca. 100 Stück ungarischer.





(Nachdruck verboten.)

## Irrwege.

7) Original-Noman von H. C. Lin.

„Ja ſo nehmen Sie doch Platz, Herr von Salten! Sie machen mich noch nervös.“ Käthe wies auf einen Sessel. Nachdem der junge Mann ſich geſetzt hatte, fuhr ſie fort: „Erkennen Sie die Wahrheit meiner Worte von vorhin an?“

„Nein, mein geſtrenger Richter!“ war die ironiſche Antwort. „Das Weib kann niemals die Rechte und Freiheiten des Mannes theilen, weil unter hundert Weibern neunzig ſie mißbrauchen würden!“

„Und wie viel Männer mißbrauchen unter hundert ihre Freiheiten nicht? Mindestens ebenfalls neunzig!“

„Nun, ein Mann darf ſich mit Recht mehr erlauben, als ein Weib. Das iſt nun einmal Naturbeſtimmung!“

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, Herr von Salten“, warf Adah, von ihrer Arbeit aufſehend, in das Geſpräch. „Wir ſind nun einmal das ſchwache Geſchlecht und müſſen dankbar ſein, wenn uns das ſtärkere beſchützt und für uns ſorgt!“

„Du freilich!“ Käthe zuckte wegwerfend mit den Achſeln. „Ich glaube, Du biſteſt im Stillen Jedermann um Verzeihung dafür, daß Du überhaupt lebiſt.“

„Hui, Käthe, Du biſt ungezogen!“ Adah ſenkte erglühend das Antliß, und Edgar ſah ſie beluſtigt an.

„Warum alſo, Herr von Salten, hat ein Mann mehr Rechte, als ein Weib?“ Käthe beugte ſich etwas nach vorn; ihre Wienen drückten geſpannte Erwartung aus.

„Ja, warum? Fräulein Käthe, ich kann das nicht näher definiren!“ Edgar lächelte fein. „Sehen Sie, man würde doch eine Dame ſeltſam anſehen, die allein in die Kneipe oder in Herrengeſellſchaften ginge, oder die —“

„Man ſollte Männer ebenſo anſehen, wie Damen, wenn ſie —“

Jetzt erhob ſich Adah von ihrem Plage, raffte ihre Arbeit zuſammen und Käthe ſtreng muſternd, unterbrach ſie das junge Mädchen:

„Ich glaube, Käthe, Du geräthſt mit Deinem Geſpräche auf Bahnen, die Du lieber nicht betrittſt!“

Käthe erröthete ſchuldbewußt und ſchwieg. „Es iſt wahr, Fräulein, unſer Streit wurde unerquicklich; laſſen Sie uns lieber von etwas Anderem reden! Wie weit ſind Sie zum Beiſpiel mit Ihrem Studium, was macht die Stimme?“

Auf dieſe Frage ging Käthe bereitwillig ein. Sie erzählte ihm begeistert von mehreren Schülerinnen des Konſervatoriums, die ebenſalls zur Bühne gehen wollten, und zum Schluß berichtete ſie von einem Konzerte, das in ungeſähr ſechs Wochen das Konſervatorium veranſtalte, und in welchem ſie mitwirken ſolle. „Mein Debut“, meinte ſie ſtolz.

Adah, die im Zimmer ein wenig aufräumte, ſeufzte leicht. Edgar aber preßte die Lippen aufeinander. „Fräulein Käthe, offen geſtanden, man muß an Ihrer Vernunft zweifeln, wenn man Sie anſieht und dann hört, daß Sie, gerade Sie ſich nicht zur Komödiantin zu ſchade halten“, ſagte er rau, faſt heifer und ſprang ärgerlich von ſeinem Sessel auf, um ſich nach einem Augenblick wieder hineinfallen zu laſſen. „Sehen Sie doch die Waldner an, — Sie lernten ſie ja leider kennen — iſt die wirklich ſo zu beneiden? Genußt ſie die Achtung, die Ihnen zu Theil wird? Ein emanzipirtes Weib iſt wie eine Blume ohne Farbe und Duft!“

„Nach Ihrer Meinung, Herr von Salten“, meinte Käthe kurz. „Hören Sie auf mit Ihrem Gerede! Sie ſind bloß neidiſch.“

„Iſt denn Kirmeß hier drinnen?“ Mit dieſem erſtaunten Ausruſſ war Frau Berkow, die aus der Küche gekommen war, ins Zimmer getreten. „Ja, unſ'r S Himmelswillen, Käthe, wie

kommſt Du denn zu meinem Brautſchleier? Biſt Du denn toll? Solche Dummheiten kannſt doch nur Du machen!“

Käthe lachte laut, etwas nervös auf und lief aus der Stube, um einer weiteren Predigt zu entgehen.

Die Zurückbleibenden laſen ihr kopfſchüttelnd nach. Ein Viertelſtündchen plauderte Edgar von Salten noch mit Frau Berkow und Adah, ohne daß ſich Käthe wieder blicken ließ, dann empfahl er ſich den Damen.

Inzwiſchen ſaß Käthe in ihrem eigenen Stübchen, welches ſo klein war, daß es mehr einem Verſchlage als einem Zimmer gleich. Das flackernde Licht einer brennenden Kerze beleuchtete mit ungewiſſem Dämmerſchein die ſchadhaften Möbel, die, weil ſie für die guten Zimmer zu ſchlecht waren, hierher wandern durften.

Den Kopf geſtüzt, um den entblößten Hals ein dunkles Tuch geworfen, blickte Käthe gedankenvoll, mit großen, fragenden Augen und faſt ſtarrem Geſichtsausdruck in's Leere.

Dabei pochte ihr Herz laut, und die Zähne preßten ſich feſt aufeinander vor Zorn und Schmerz.

Wie hatte er ſie heute wieder behandelt, wie behandelte er ſie überhaupt immer, ſobald ſie einmal mit ihm zuſammenkam! Es war empörend! Sie meinte deutlich, Edgar von Salten vor ſich zu ſehen, mit dem feinen, überlegenen Lächeln auf den Lippen, welches ihm eigen war. Wie ſie dieſes Lächeln haßte! Wie ſie Alles haßte, was ihn anging! Warum bekümmerte er ſich überhaupt um ſie? Warum nahm er ſich die Mühe, ihre Anſichten zu widerlegen, wenn dieſelben nach ſeiner Meinung doch nur aus dem Munde eines unwiſſenden Kindes kamen? Warum wollte er nicht die Sehnsucht nach leuchtenden Zielen verſtehen, die ſie in der Bruſt trug, warum wollte er ihr nicht helfen, zur Höhe emporzutreiben, warum wollte er es verſuchen, ihr den Weg zu verdunkeln, den ſie betreten hatte, um das erſehnte Glück zu erreichen? Sagte ihr nicht Jedermann, daß ſie von der Natur bevorzugt wäre, daß ſie die Berechtigung hätte, mehr zu erſtreben und mehr zu hoffen, als Andere ihres Geſchlechtes? Nur er ſchüttelte den Kopf dazu und meinte, ſie ſei ein ſchwaches Weib; nichts weiter als das, und ihr höchſtes ihr edelſtes Streben müſſte es ſein, des Weibes wahre, ideal Hoheit und Demuth zu begreifen, anſtatt die Bahnen des Mannes wandeln zu wollen.

Sie kam ſich ſo hilflos und rathlos vor, daß ſie den Kopf in beide Hände barg und am liebſten laut aufgeweint hätte. Sollte ſie wirklich den Kampf aufgeben, ehe ſie die Schwingen, die ſie zur Sonne tragen ſollten, geregt hatte? Sollte ſie werden, was Täuſende außer ihr waren: ein einfaches, beſcheidenes Weſen, ohne Wünſche, ohne Hoffnungen, ohne Kraft, ohne Lebensmuth, ein todter Geiſt im lebendigen Körper, ein Weſen, das da lebt, ohne das Leben zu begreifen, zu durchkoſten, das da ſtirbt, ohne daß die Welt es vermißt? Nein, ſo wollte ſie nicht werden — lieber ſollten die Flammen im Innern ſie ſelbſt verzehren, ehe ſie dieſelben löſchte!

Jäh erhob ſie ſich jetzt, trat an's Fenſter und blickte mit funkelnden Augen zum ſternenbeſäten Himmel auf. Da wurde es ihr ruhig und ſtill zu Muth. Es war, als ob die ewigen Geſtirne ihr zuriefen: „Was ſorgſt und bangſt Du, kleines Menſchenkind, was verſällſt Du Dir ſelbſt Dein kurzes, armſeliges Daſein? Siehe auf zu uns und Du weiſt, daß Du ein Nichts biſt, daß Du Staub mit allen Deinen Wünſchen und Thaten bleiſt, ob Du auch meiniſt, Deine Griſtanz könne Welten verſetzen, Dein heißes, wallendes Herzblut könne den Tod erwärmen! Siehe zu uns auf — und ſinke nieder, bete Den an, der Dich ſchuf!“

Von andächtigen Schauern ergriffen, faltete Käthe die Hände und während ſie immer noch zum Himmel emporkah, war's ihr, als löſe ſich ihre Seele von ihrem trägen Gefährten, dem Körper, los, als wolle ſie ſich aufſchwingen zum ewigen Lichte, das keiner Erde, keinem Menſchen und keinem Leide leuchtet!

Man hat, wie ein  
einmalig  
als Reichthum  
von den  
klingt, und  
ausgerufen  
erkantet  
allem  
folgenden  
gefallen  
In  
Ladung  
aufsteig  
schon  
voller  
zu  
Gegen  
Welle  
über  
noch  
alle  
Gegen  
ausge  
selben  
stellung  
wollte,  
Jahren  
Erklärung  
Reichthum  
die  
ist  
kret  
Konf  
Wah  
ob  
Sozial  
U  
beun

Endlich wandte sie sich vom Fenster weg und durchmaß langsam ihr kleines Gemach. Vor dem Kleiderchranke blieb sie stehen, nahm ein dunkles, warmes Hausgewand aus dem Spind und machte sich daran, ihre Toilette zu wechseln. Dabei verschwand schnell, wie sie gekommen, die vorherige sentimentale Stimmung, und unwillkürlich war es wieder Edgar von Salten, mit dem sich ihre Gedanken jetzt beschäftigten. Mochte er sie nur hassen, so viel er wollte, sie zeigte es ihm noch einmal, wie unrecht er ihr that. Doch pah! — was ging er sie denn eigentlich an? Warum konzentrierten sich ihre Gedanken so oft auf ihn, — warum jagte ihr dabei das Blut stürmischer durch die Adern? Wie um ein Traumbild abzuwehren, preßte sie beide Hände an die Schläfen. Dann warf sie trotzig den Kopf zurück.

„Ich will nicht, ich will's nicht,“ kam es stoßweise von ihren Lippen. „Ich finde meinen Weg allein, ich brauche seinen Rath nicht! Verpötte er mich, so hasse ich ihn!“

Nach einer Weile begab sie sich wieder in das gemeinsame Wohnzimmer zurück. Dort setzte sie sich an das Klavier und sang mit bewegter Stimme das schöne Mendelssohn'sche Lied: „Auf Flügeln des Gesanges, Herzliebchen, trag ich dich fort.“

„Auf Flügeln des Gesanges,“ wiederholte Edgar von Salten drüben in seinem Zimmer und sah von seinen Büchern auf, in deren Lektüre er sich vertieft hatte. Während er sich in dem Bemühen, Probleme zu lösen, die die ganze Welt beschäftigten, ganz dem Irdischen entrückt glaubte, genügte der Gesang des Kindes da drüben, um ihn wieder auf die Erde herabzulocken. Wie sonderbar war doch das Leben! Er schaute gedankenvoll dem Rauche seiner Havana nach, lehnte sich im Sessel zurück, während die Rechte mit dem aufgeschlagenen Buche auf seinen Knien ruhte.

Warum quält man sich eigentlich damit, in die geheimnißvollen Schatzkammern der Wissenschaft einzudringen? Warum martert man sich das Hirn mit Fragen, auf die Niemand Antwort geben konnte? Selbst der größte Philosoph bleibt nur ein unrothendes, lallendes Kind den urrewigen Naturgesetzen gegenüber. Wäre es nicht klüger, gleich Hunderttausenden dem Glücke nachzulaufen? Aber was ist Glück?

„Auf Flügeln des Gesanges, Herzliebchen, trag' ich dich fort!“ sang drüben Käthe mit süßer Stimme.

Edgar wurde es weich dabei ums Herz und seine Augen schloffen sich, um nicht mehr die Bücher, die im Zimmer umher

lagen und standen, sehen zu müssen, die Merkmale menschlichen Sehens und Schaffens. Er wollte vergessen aus Käthe's Tönen trinken. Gehörte sie nicht auch zu denen, die im Kampfe um ein trügerisches Glück ihr Bestes zu opfern bereit sind? Wie gern trüg' ich dich fort in ein besseres Land“, flüsternte seine Lippen, „wo Dir Enttäuschung und Kummer erpart blieben!“ Dann fuhr er plötzlich in die Höhe und strich sich ernüchtert mit der Hand über die Stirne.

Was dachte er da, was träumte er? Was kummerte ihn das Mädchen? Wie bald und Käthe Berkow würde vom Einfluß, den die Waldner und ihre Kunstgenossinnen auf sie ausübten, ungarnt und für die Welt verloren sein. Einen Mann kann die Kunst wohl frei und groß machen, ein Weib aber wird in seiner Würde am leichtesten erniedrigt, wenn es wagt, sich jenen Kämpfen mit Reib, Haß und Vorurtheil auszusetzen, von denen gleichsam die Erreichung eines geachteten Plazes in der Öffentlichkeit abhängig ist.

Edgar klappte sein Buch auf und zu, schließlich legte er es auf den Tisch zurück.

Neulich, als er am Nachmittage früher als gewöhnlich nach Hause kam, hatte er Käthe überrascht, wie sie in seinem Zimmer eifrig, mit brennenden Augen in einem philosophischen Werke las; doch sobald sie ihn erblickte, war sie beschämt und erröthend aus der Stube gelaufen. Ein anderes Mal wieder hatte er gesehen, wie sie vor dem Bilde seiner beiden Schwestern stand und die hübschen Kleinen betrachtete. Wie lieb und kindlich sie ihn damals nach den Schwestern gefragt hatte! Wie umgewandelt sie dagegen war, wenn die Rede auf ihre eigene Person kam!

Jetzt war drüben das Klavierpiel verstummt. Edgar athmete einige Male tief auf, als wolle er einen Druck von sich abschütteln, dann schraubte er die Lampe höher hinauf, bedeckte sie mit einem grünen Schirm, zündete seine erloschene Cigarre wieder an und vertiefte sich aufs neue in seine Studien, an denen er die Kraft seines jungen Geistes erprobte.

Einige Tage danach begegnete er am Vormittage zufällig Käthe Berkow, wie sie gerade in der Friedrichstraße aus einem Laden trat.

Ihr Gesicht war von der Kälte geröthet, aber ihre Augen strahlten vor Lebensmuth und Lust.

(Fortsetzung folgt.)

### Aus Tunis.

Reiseftige von Dr. Erich Freund.

(Schluß.)

Verläßt man die Bazare und wandelt bis ans Ende der Rue de la Kasbah, so erreicht man einen baumgeschmückten Platz, der von der alten Citadelle, jetzt Kaserne des französischen Zaven-Regiments, dominirt wird. Zu ihr im rechten Winkel steht das Schloß des Beyn, das jedem Besucher zugänglich ist. Obwohl es freilich darin nicht zu sehen. Man zeigt einige Säle mit wunderschönen Stücksilber-Plafonds, dann die Privatzimmer des Beyn mit wurmfischigen Möbeln, die kaum noch auf dem Trödelmarkt einen Käufer fänden, endlich den früheren Berathungsjaal mit dem sehr wackligen Throne — wohl symbolisch aufzufassen! — und einer den Ministerstisch überziehenden, ehemals rothen Decke, die so fleckenbesät ist, als hätten die der-einstigen Würdenträger von Tunis ihre ganze Wuth über den Traktat mit den Franzosen in Tinte verpörrt.

Als Führer durch alle diese Sehenswürdigkeiten dient ein beleibter, uniformirter Herr, dessen stolze Brust mit Orden bedeckt ist und vor dem die tunesischen Wachen präsentiren. Es ist der „Schloßhauptmann“, der den martialischen Titel „Oberst“ führt. Mit Würde geleitet er mich wieder zur Pforte und hält dann die Hand hin. Sollte der Herr Oberst etwa „Bachschürze“ wollen? Bäcker sagt in seiner mit Recht so beliebten Kürze: „Trinkgeld 1 Franc.“ Es ist auch mehr als genug in Anbetracht der mäßigen Wunderdinge, die der Palast enthält. Aber einem Herrn, der so hoch auf der tunesischen Rangliste steht und so viele, schöne Orden besitzt, einen Franc zu geben — ist mißlich. Ich wage es, dennoch in der Befürchtung, daß der gekränkte Würdenträger mir die Münze vor die Füße werfen oder mich auf krumme Türkenfüße fordern wird. Nichts von alledem! Der Herr Oberst macht einen tiefen Wüchling, sagt ein gerührtes „merci“ und murmelt ein paar arabische Worte, die nach Aus-

sage des Dolmetschers bedeuten: „Beehren Sie mich bald wieder.“

Der Bey und seine Getreuen sind nämlich sehr knapp bei Kasse. Dahin sind die schönen Zeiten, wo der Fürst und seine Minister ungezählte Millionen von den lieben Unterthanen erprekten. Die Franzosen haben die Verwaltung in die Hand genommen, Seiner Hoheit die Schulden bezahlt und ihr außerdem eine Million Francs jährlicher Rente ausgesetzt. Davon muß der zur Ruhe gesetzte Fürst seine Hofhaltung und seine Armee (250 Mann stark) bestreiten. Kein Wunder, daß der Sold nicht immer prompt gezahlt wird. Und man versichert glaubwürdig, daß der Herr Oberst, der Kommandirende vom Schlosse, leblich auf die Fremdenstrafgebe angewiesen sei. Ali Bey, ein alter Herr von 80 Jahren residirt in seiner Villa zu La Marsa, die dicht am Meer und wenige Minuten von den „Trümmeru Carthagos“ entfernt liegt. Dort hat er seinen Marschall, der edle Araberperde dergen soll, und seinen stark besetzten Harem, der freilich, bei dem hohen Alter des Fürstien, mehr dekorativen Zwecken dient.

Die einzige Herrlichkeitthätigkeit, die der Bey noch ausübt, ist die Rechtspredung. Bei wichtigeren Kriminalfällen, besonders zu solchen, auf denen Todesstrafe steht, begiebt der Bey sich nach der Stadt und sitzt zu Gericht. Doch giebt es einen Refkurs gegen seinen Richterpruch an den obersten Kadi. Auch sonst ist die Jurisdiktion über die Eingeborenen in den Händen der tunesischen Richter geblieben, während in allen übrigen das französische „Protectorat“ in Wahrheit die französische Herrschaft bedeutet. Die hiesige, französische Garnison, deren Kommandant zugleich tunesischer Kriegsminister ist, besteht aus je einem Regiment Zaven, Chasseurs d'Afrique und Spahis. Besonders die Zaven sind ein brillantes Corps. Schlank Leute mit kühnen, gebräunten Gesichtern, denen die im türkischen Stile gefaltene Uniform — man kennt sie in Deutschland von 1870 her (d. h. als Gefangener) — vortrefflich steht. Wenn die Scharwache der Zaven des Abends im Laufschrift, Trompetengeschmetter voraus die Mannschaft mit Fackeln in der Hand, die Straßen der



Stadt durchheilt, begleitet von Neugierigen in den buntschekigsten Gewändern, so bietet dieser Aufzug einen Anblick von ganz besonderem phantastischen Reize.

Die Araber von Tunis sind im Allgemeinen von weit friedlicherer Art, als ihre Stammesgenossen in Marocco. Sie lassen sich ruhig das französische Regiment gefallen, ohne es zu lieben. Wenigstens sind sie der ewigen Steuerpressungen ledig, unter denen sie früher zu leiden hatten. Die Franzosen sind auch klug genug, die Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten der Eingeborenen zu respektiren. Z. B. darf kein Europäer die Moscheen betreten, während jene von Algier dem Besuche freigegeben sind. Nur im Punkte der öffentlichen Sittlichkeit sind die neuen Herrscher energisch vorgegangen und zwar mit dem Erfolge, daß in dieser Beziehung Tunis den meisten, europäischen Großstädten zum leuchtenden Muster dienen könnte. Selbst in der Nacht sind die Straßen rein von zweifelhaften Elementen, und der Fremde, der nach Tunis geht, um „Sittenstudium“ zu machen, kommt nicht auf seine Kosten.

Das hier Erreichte ist um so bemerkenswerther, als in Tunis noch in den 70er Jahren die zügellosesten Zustände herrschten. Sadok Bey, Alis' Vorgänger, gab den Unterthanen nicht die besten Beispiele in seiner persönlichen Führung. An seinem Hofe machte sich die ausgeprochenste Günstlingswirtschaft breit, ja die sämmtlichen Minister und Vertrauensmänner des Fürsten verdanken ihre Stellungen weniger ihrer Thätigkeit, als anderen Eigenschaften. So war der allmächtige Bezier, Mustapha ben Ismail, ursprünglich Barbiergehilfe gewesen, ehe er es verstanden hatte, den Bey durch seine Speichelleckereien und Zuträgereien für sich günstig zu stimmen. Seitdem leitete er die Geschäfte des Reiches, dessen Kasse er nicht selten mit der einigen verwechselte. Als seine Herrlichkeit zu Ende ging, konnte er wohlgezählte 80 Millionen reichlich gestohlener Gelder mit auf den Weg des Ruhestandes nehmen. Der schöne Mamonon ist freilich nicht bei ihm geblieben. Der gute Mustapha ging nach Frankreich, und dort haben ihm die freundlichen Damen von Paris und die Groupiers von Monte-Carlo seinen Reichthum allmählig wieder schmerzlos abgenommen. Der Reichskanzler und Millionär a. D. lebt jetzt in Constantinopel von einem Snaden-gehalte, das ihm der Sultan zahlt. Mustapha ben Ismail war allerdings der Hauptspitzbube, aber er hatte zahlreiche Genossen, die mit ihm um die Wette raubten und plünderten. Man kann sich kaum einen Begriff machen, woher diese Blutsauger solche Unsummen genommen haben, denn Tunis, arm an Industrie und Handel, ist keineswegs ein reiches Land.

Die Erinnerung an diese saubere Gesellschaft wurde kürzlich auf eine für Deutschland nicht gerade angenehme Weise aufgefrischt. Von Baden aus recherchierte man zu irgend einem statistischen Zwecke nach dem Verbleib der tunesischen — Ritter vom Jähringer Löwen. Es waren, wenn ich recht berichtet bin, drei Würdenträger des Sadok Bey, die wahrscheinlich bei einem kaiserlichen Besuche den hohen Orden erhalten hatten. Die Schicksale des einen Dekorirten, eben jenes Mustapha ben Ismail, habe ich eben erzählt, der Zweite ist gestorben oder verschollen, der dritte heißt Elias Chaloum und war früher Kriegsminister. Jetzt ist er etwas beschuldener geworden und fungirt als — Steuereintnehmer an der Bab el Khadro mit einem Gehalte von 3 Frank's täglich.

### Die telegraphische Uebertragung von Photographien.\*)

Als das Telephon und der Photograph erfunden wurden, tauchte in gelehrten und technischen Kreisen alsbald die Idee auf — sie war damals noch ein Traum! — mit Hilfe des elektrischen Stromes auch Lichtindrücke zu übertragen, durch den telegraphischen Draht den Anblick weit entfernt liegender Schaupläze und Scenerien zu vermitteln. Heute können wir uns wenigstens dessen rühmen, daß der Telegraphendraht, wenn er uns auch nicht ferne Gegenstände und Vorgänge unmittelbar vor Augen führt, doch im Stande ist, in automatischer Weise,

\*) Wir entnehmen obige hochinteressante technische Notiz der besten illustrierten Familienschrift „Für Alle Welt“ (Verlag W. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Preis des Vierteljahrsheftes 40 Pfg.) und benutzen zugleich diese Gelegenheit, um auf die Fülle von Unterhaltungsstoff, die spannenden Romane, Novellen und belehrenden Artikel, auf die künstlerischen farbigen und schwarzgedruckten Illustrationen und herrlichen Kunstbeilagen in „Für Alle Welt“ empfehlend hinzuweisen.

gleich dem besten Zeichner oder Graveur, die getreue Kopie einer Photographie zu reproduziren und auf weite Entfernungen hin zu übermitteln.

Ein Ingenieur in Cleveland (Vereinigte Staaten, Ohio) hat vor einiger Zeit diese neue Anwendung der Telegraphie entdeckt. Der Erfinder nennt seinen Apparat „Glesto-Photograph“. Die Erfindung beruht auf einer Verbindung der phonographischen Walze mit der Photographie und der Telegraphie. Ihr Zweck ist, auf jede Entfernung photographische Kopien zu übertragen und gleichzeitig am anderen Ende des Drahtes ein Lichtdruck-Mittheil anzufertigen, das womöglich unverzüglich für den Druck benutzt werden kann.

Die Schwingungen des Stromes werden wie beim Telephon verwendet; die Reproduktion findet auf einem Cylinder statt, der gleichzeitig mit dem am Anfangspunkt befindlichen Cylinder rotirt und, gleich der Walze eines Phonographen, mit Wachs überzogen ist.

Das Prinzip der Erfindung ist äußerst einfach, und es gehören dazu zunächst nur ein Transmissions- und ein Registrations-Apparat.

Man nimmt ein photographisches Negativ des Gegenstandes oder der Person, deren Abbild übertragen werden soll; unter dieses Negativ kommt eine Gelatinelage, die durch Kaliumbichromat lichtempfindlich gemacht worden. Vermittelt dieses Prozeßes werden diejenigen Stellen, welche dem durch die dünnen Partikeln des Negativs dringenden Sonnenlicht ausgesetzt sind, gegen die Auflösbarkeit im Wasser geschützt, während die der Einwirkung des Lichtes ferngehaltenen Stellen aufgelöst und entfernt werden. Nach des Ausmerzungs der löslichen Stellen erhält man auf der Gelatinelage das nämliche Bild, das sich auf dem Negativ befand: nur ist es jetzt ein Relief.

Dieses Reliefbild wird um den Cylinder des Transmissions-Apparates gerollt, der darauf in Drehung versetzt wird. Eine Spitze, befestigt an einem Hebel, läuft über die Gelatinelage, den Wellenlinien der letzteren folgend, und läßt das Ende des Hebels, an welchem die Spitze sich befindet, rasch auf- und niedergehen. Bei jeder Drehung rückt der Cylinder die Lage seiner Walze um den Bruchtheil eines Millimeters vor, dergestalt, daß die Spitze allmählig die gesammte Oberfläche des Gelatine-Mittheils umschrieben hat.

Mehrere kleine Hebel sind außerdem in der Mitte an dem Cylinder befestigt, und zwar in einer Weise, daß ihr anderes Ende auf mehrere Stäbchen einwirkt. Der Abstand dieser Hebel von der ebenen Oberfläche des ersten Hebels ist verschiedenartig und je nachdem dieser letztere durch die Drehung des Cylinders mit der Gelatinelage beeinflusst wird, wird die Schwingung durch einen oder durch mehrere der anderen kleinen Hebel übertragen. Die Uebertragung erfolgt durch die Einwirkung des elektrischen Stromes aus einer Batterie, welche in dem Apparat angebracht ist. Die Stärke der Schwingung wechselt natürlich je nach der Zahl der in Aktion tretenden kleinen Hebel. Der elektrische Strom lang schließlich an einer Spule an, welche wieder den Hebel des Registrations-Apparates in Bewegung setzt. Hier werden die Schwingungen auf einen Cylinder reproduzirt, welcher mit dem des Transmissions-Apparates übereinstimmt. Eine Spitze gräbt hier in eine dünne Wachsplatte die Linien der Photographie.

Vielleicht werden Ereignisse, die sich in Berlin, London und Paris abspielen, in Zukunft schon am folgenden Morgen den Lesern der New-Yorker und Chicagoer Blätter in genauen Illustrationen vorgeführt werden können. Der Apparat arbeitet mit solcher Präzision, daß die von ihm gelieferten Mittheile von bemerkenswerther graphischer Güte sind. Die Reproduktionen beschränken sich keineswegs auf Gelatine und Wachs, sondern können auch in Metall ciselirt oder gravirt werden.

### Allelei.

Eine ergreifende Episode wird uns aus der Schlacht von Mars la Tour mitgetheilt. Als die Franzosen bei Mars la Tour zu weichen begannen, erhielt eine Schwadron der sächsischen Gardereiter Befehl, den Feind durch ein großes Dorf zurückzudrängen. Am Ende der schmalen Straße mußte eine Kreuzung gegen französische Kürassiere behauptet werden. Der Rittmeister, kühn, ungestüm und dabei von weichem Herzen, sprengte voran. Freudig folgte die ganze Schwadron. In der Straßeneckung hatte sich ein unentwirrbarer Knäuel von Pferden, Wagen und Geschützen des weichenden Feindes gebildet. Mitt'n darin sah man einen französischen Anaben von 3-4 Jahren, schmutzig, mit zerrissenen Kleidern, aber von seltener Schönheit. In Todesangst wollte er vor den Pferden der sächsischen Reiter ausweichen, gerieth aber zu nahe an ein Wagenrad und die Vorderachse riß ihn zu Boden. Im nächsten Augenblick mußte das Hinterrad über seinen Kopf weggehen. Der Rittmeister, ein Reiter wie es wenige gibt, sah die Todesgefahr des Anaben. Als ob er Gedanken sprengt er herbei, ergreift ihn am Arm und setzt ihn vor sich auf den Sattel. Wie das alles geschah, konnte sich Niemand recht erklären auch der Rittmeister selbst nicht. Der kleine krauslockige Franzose drückte sein Köpchen fest an des Deutschen Brust. Dielem leuchteten die Augen und wurden dabei vor Wehmuth und Wonne ganz feucht. Er war fröhlich, als wenn er ein Königreich erobert hätte. Die ganze Schwadron jauchzte ihm zu. Doch zu weiterem Befinnen war jetzt nicht Zeit. Ein Hurrah erscholl und fort ging es mit hochgeschwungenem Säbel. Der Zusammenstoß war blutig, aber siegreich. Als die saure Arbeit gethan war und der Rittmeister seine Augen von den feindlichen Kürassieren abwenden durfte, sah er auf

den Schlingel in seinem Arm. Der Knabe ließ den Kopf und die Glieder hängen. Er war tod. Leichenblau und mit unverwandten Mienen schaute der Kittenmeister auf die Leiche. Nur mit Anstrengung hielt er die Thränen zurück. Als die Schwadron das Bivall bezog, drängte sich Alles um den todten Knaben, der äußerlich keine Verletzung zuzuhaben schien. Bei näherer Untersuchung fand man eine Revolve fuge in seiner Brust, eine zweite hatte den Unterleib durchbohrt und war unter dem Kreuze wieder herausgekommen, hatte den Kittenmeister unbedeutend verletzt und war zwischen den Kleidern stecken geblieben, wo man sie auffand. Der Kittenmeister kniete an der Leiche des Franzosenkinds nieder und bedeckte das schöne Gesicht mit Thränen. Er hatte das Kind retten wollen und Gott gebrauchte das Kind, um ihn zu retten. Die Gardereiter überließ ein heiliger Schauer. Der Kittenmeister ließ die Leiche durch seinen Bedienten an den Rhein bringen, wo seine Mutter wohnte, in deren Familiengruft wurde sie beigesetzt.

In den lustigen Erzählungen aus dem Jägerleben "Nach der Jagd" (München, Braun u. Schneider) finden wir folgende Gedicht:

Der Dackl.

I bin halt a Dackl,  
A Dackl bin i,  
Krummboant' schwarznaß' —  
A sonderbar's Vieh!  
Koa Dirn ko' mi' leid'n,  
Koa Bursch schaut' mi' o'!  
Ich beiß' All's in d' Wadel  
Und stiehl, was i ko'!

Dort drüb'n is a Ladert,  
A Wegger wohnt d'rin!  
Zu dem führt mei Weg mi'  
Zu dem tracht' mei' Sinn!  
Und wer' i dort gar z' frech  
Und jagt er mi' naus.  
Na' steh' i' auf d' Straßen  
Und heul' mi' brav aus!

Stilblüthen untreuwilligen Berichterstatter - Humors stellt die letzte Nummer des „Kladderadatsch“ zusammen. Die „Allenburger Zeitung für Stadt und Land“ (Nr. 188) schreibt: „Am Dienstag früh wird unsere hiesige Garnison zu einer großen Feldübungsübung gegen das zweite Bataillon in der Richtung nach Reichstadt zu ausüben und wird daselbst abgefeuert werden.“ — Der „Reichsbote“ (Nr. 191) spricht von der Oberflächlichkeit der Pariser und dem kindischen: „En roulez-vous des-z-homards?“ und sagt zum Schluß: „Die hochgebildete Bernunft läßt wie aus Hamlets Haupt Mistküne erschallen, die aus einer alten Glode zu kommen scheinen, welche Mist bekommen hat, und die Joten gleichen, welche man unter dem Apdruck singt. Injunktio ahnt man daraus die Katastrophen, welche kommen werden.“ — Sehr schön heißt es in der poetisch angehauchten „Finanziellen Wochenschau“ der „Vossischen Ztg.“ vom 11. August: „Solchen Erscheinungen gegenüber möchte Einem vor der Gottähnlichkeit des billigen Zinsfußes bange werden. Ni jeder Rückschlag, so fragt sich der Einsichtige, gänzlich ausgeschlossen, ist der dreiprozentige Zinsfuß zu einem Monument der Geldmärkte, dauernder als Erz geworden?“ — Die „Fürtner Volkszeitung“ (Nr. 195) meldet: „Dem Messerhelden Georg Emmerling, wohnhaft Nürnberggerstraße, wurde der Kopf abgehört „gewaschen“ und dann ins Spital transportirt.“ Was hat man mit dem Kumpfe Emmerlings gemacht?

Das bettelnde Paris behandelt ein von Louis Paulian herausgegebenes Buch, aus dem die „Voss. Ztg.“ einige Mittheilungen bringt. Jedes Gewerbe wird erlernt sein und bedarf der Schulen. Solche gibt es denn auch für die Bettler in Paris, ja sie haben ihre Wirtshäuser, ihre Klubs und Anstaltungsbüreaux. Die von den Bettlern angefertigte statistische Berechnung hat ergeben, daß bei der Hausbettelei jede vierte Ansprache von Erfolg begleitet ist. Während der Anfänger an allen Thüren klingelt, thut es der Spezialist nur an den guten. Er muß also zu unterscheiden wissen. Aber damit nicht genug: er muß auch die Vortheile auszunutzen verstehen, sich nicht von den Diensthöfen mit kleinen Gaben abspesen lassen, sondern bis zu den Inhabern der Wohnung vorzudringen suchen. Dann gibt es nicht bloß Kupfer- und Nadelstücke, sondern manchmal Silber und Gold. Zu dem Zweck aber muß der Spezialist verstehen, das Interesse des Webers zu erwecken, er muß seine religiösen und politischen Neigungen, seine Schwächen ausnützen. Wie und wo aber soll er diese kennen lernen? Die Bettler von Paris haben diese Schwierigkeit gelöst, indem sie ein Adressbuch der Wohlthäter in der Stadt angelegt haben und zwar gleich in zwei verschiedenen Ausgaben, einer größeren und einer kleineren. Von diesen ganz eigenartigen Ausgaben des „Votin“ (so heißt das große Pariser Adressbuch) kostet die kleinere 3, die größere 6 Francs. Erstere enthält Namen und Wohnungsangabe von einigen Hundert als wohlthätig bekannten Leuten, letztere gibt deren viel mehr, aber außerdem bei jeder Person wichtige Charakterangaben, die Stunde, wann sie am besten zu treffen ist, Religion, politische Stellung oder Meinung, Gewohnheiten und andere Dinge, die für den Bettler zu wissen nützlich sind. Öffnet man die große Ausgabe (le grand jeu), so findet man etwa: Frau C., Wittve, nimmt sich nur der Kinder an; man verlange Bündeln für den Säugling und Seinen für die Mutter; giebt auch Gutscheine für kondensirte Milch,

falls man den Säugling als krank meldet. Herr F., alter radikaler Republikaner, aber sehr reich; man stellt sich ihm als Opfer der Reactionäre und Pfaffen vor. Herr C., Protestant, kleidet Kinder, damit sie zur Schule gehen können, gibt Gutscheine auf Schuhwerk und Kleider, verlangt die Adresse und erkundigt sich; man muß sich mit einem Freunde in's Einvernehmen setzen, um ein anständiges Haus angeben zu können.“ Mit diesem Schlüssel in der Hand hat der Bettler leichtes Spiel, namentlich da er noch von einem alten ausgedienten Genossen einige Unterweisung in dem richtigen Stimnton erhält, in welchem er sein Sprüchlein herunterzulieren hat. Höchst lobnend ist zunächst die Ausnutzung religiöser Ueberzeugungen, um Geld oder Geschenke zu erhalten zur angeblichen Ermöglichung von Einigungen, Trauungen oder Tausen. So erzählte eine alte Lumpensammlerin in einem Häuserviertel zu St. G., das nur von Gefindel bewohnt war, dem Verfasser, wie viel Mühe sich katholische und protestantische Stadtmiffionare gaben, um die Kinder der Gegend taufen zu lassen, und bekannte verlegen, daß ihr eigenes Kind zwölfmal protestantisch und vierzehnmal katholisch getauft sei; der Winter sei rauh gewesen und jede Taufe habe ihr einen Francs und ein sauberes Kleid eingetragen. Eine bei etwas gebildeteren Bettlern beliebte Art ist, in allen Privat-schulen, Pensionaten, bei Gelehrten zu klingeln, dem Diensthöfen einen Brief einzuhandigen, worin nur um ein Stück Brod gebeten wird, das man später abholen wollte; der Brief enthält außerdem eine Reihe von manchmal nicht gerade schlechten Versen. Die gutherzigen Männer der Wissenschaft, von denen es Manchem in der Jugend vielleicht selbst schlecht ergangen ist, geben meist die Verse zurück, nicht ohne ein Geld-, selbst ein Goldstück hinzulegen. Die Dichtung bleibt natürlich stets dieselbe. Häufig nutzt ein solcher Dichter die Hochzeitsfeiern in einem Stadtviertel aus. Einer von ihnen, den der Verfasser kennt, hat eine alphabetische geordnete Sammlung von Hochzeitsgedichten für jeden, auch den seltensten Mädchennamen in Bereitschaft. Während der Zeiten, wo ansteckende Krankheiten herrschen, erscheinen Bettlerinnen in guten Häusern, wo Kinder sind, und erzählen, daß ihr eigenes Kind an Group, Diphtherie oder sonst Etwas leide. Schon um die gefährliche Person so schnell als möglich loszuwerden, gibt man ein Almosen. Der Bettler, der einen neuen Geber ausfindig macht und genaue Angaben über ihn zu machen weiß, erhält von der Verwaltung des großen Adressbuches für Bettler 50 Centimes für die Adresse.

### Vom Büchertisch.

Die Veteranen des Krieges von 1870, denen es vergönnt war, das Jubiläum der vor 25 Jahren von ihnen erlängten glänzenden Siege mitzufeiern, fühlen den begreiflichen Wunsch, eine lebendige Erinnerung an den Krieg selbst wie auch an dies Jubiläumsjahr zu besitzen. Die illustrierten Werke über den großen Krieg, wie sie das heutige Jahr in ziemlicher Auswahl zur Verfügung stellt, bieten dazu die beste Gelegenheit. Soeben geht uns von der bereits in diesen Blättern öfter genannten, aufs reichste illustrierten, wirklich einzigartig schönen Jubelausgabe von Hauptmann Tanera's „Kriegen und heiteren Erinnerungen eines Ordnonanzoffiziers im Jahre 1870/71“ (C. S. Beck'scher Verlag in München) Lieferung 4 und 5 zu. Nachdem wir schon bei Erscheinen der ersten drei Lieferungen dies Werk warm empfohlen haben, sehen wir uns angesichts dieser soeben erschienenen Fortsetzung aufs neue veranlaßt, unsere Leser auf dasselbe aufmerksam zu machen. Ernst Zimmer erweist sich darin als ein wahrhaft schmeißender Militär-maler wie wir deren in Deutschland nicht viele haben. Die beiden neuen Lieferungen des Tanera'schen Werkes enthalten 2 Doppel-Vollbilder zur Schlacht von Sedan: „Das Gefecht der 2. bayer. Division bei La Moncelle am Morgen“ und „Am Abend des 1. Sept. 1870“, außerdem eine Reihe einseitiger Vollbilder („Aufsahren der Artillerie bei La Moncelle, 1. Sept. 1870.“ In Bazailles am 2. Sept. 1870. Auf dem Vormarsch nach Paris, 11. Sept. 1870. Reims im Sept. 1870) und endlich eine große Anzahl aus dem Leben gegriffener Textbilder. Aber nicht nur den Veteranen des großen Krieges, sondern jedem deutschen Hause ist die Subskription auf dies treffliche Werk aufs wärmste zu empfehlen. Dasselbe erscheint in 22 Lieferungen zum Preis von 50  $\frac{1}{2}$  vollständig bis Weihnachten d. J.

Der brasilianische Rehhund, einer eigenthümlichen süd-amerikanischen Hundrasse angehörend und erst kürzlich zum ersten Male nach Europa gebracht, wird in einem der neuesten Hefte der illustrierten Zeitschrift für alle Naturfreunde „Natur und Haus“ in Wort und Bild von den Brüdern Dombrowski geschildert. Alle Hundesfreunde seien auf diese interessante Publikation hingewiesen. In den letzten Heften der genannten Zeitschrift findet jeder Naturfreund manches, was ihn interessiert. Eine eingehende Schilderung der „Eifel“ von Dr. Dennert bietet auch den Freunden der Länderkunde Wissenswerthes. Von den meist illustrierten Aufsätzen seien hier noch besonders genannt: Moosthiere. Von Prof. K. Lampert. — Die Rose im Blumentopfe. Von M. Hessdörfer. — Das Sammeln von Meeresalgen. Von C. Lemmermann. — Der Wendehals. Von Max Müller. — Ein seltener Wassermolch. Von Prof. K. Lampert. — Vom Hardun. Von K. Pulchnig. — Das Heimchen. Von Dr. B. Langtafel, Hamburg. — Heilkräftige Kräuter in Flur und Wald. Von K. Drechsel. — Kleine Mittheilungen. — Monatskalender. — Fragen und Antworten. Die vielseitige und anregende Zeitschrift sei allen Naturfreunden warm empfohlen. Probehefte liefert der Verlag von Natur und Haus, Berlin SW. 46.

Verantw. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele (Halle Saale), Leipzig Nr. 87.